

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Macht der Liebe

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

wie man sage, auf Befehl der Königin in den Garten gekommen, und hätten ihn abgehauen. Er wisse, daß Gesetze vorhanden seyen; er habe geglaubt, unter dem Schutze dieser Gesetze stehe sowohl das Eigenthum des armen Mannes als das der Häuptlinge und Könige; und er wünsche daher zu erfahren, ob es recht sey, daß man ihm diesen Baum abgehauen habe?

Nun wandte sich der Richter an die Königin, mit der Frage: ob sie wirklich befohlen habe, daß der Baum abgehauen werde? — Ja, gab sie zur Antwort. — Ob sie nicht wisse, daß das Land Gesetze habe? — Dies wisse sie wohl; sie habe aber nicht geglaubt, daß die Gesetze auch ihr gelten. — Nun fragte der Richter weiter: Ob denn in den gesetzlichen Verordnungen (die er in der Hand hielt) zu Gunsten der Könige und Häuptlinge irgend eine Ausnahme gemacht sey? Nein, sagte sie, und schickte alsobald einen ihrer Bedienten, um einen Beutel voll Geld zu holen, den sie vor dem armen Mann als Ersatz für seinen Verlust niederlegte. Gut, sagte der Richter, noch ist nicht Alles geschehen. Die Königin fing an zu weinen. Halten Sie es für Recht, ohne Gestattung des Eigenthümers ihm seinen Baum umgehauen zu haben? Das war nicht recht, sagte die Königin. Nun, indem er sich an den armen Mann wandte, welchen Ersatz verlangst du dafür? Leicht gab zur Antwort: Wenn die Königin überzeugt ist, es sey nicht Recht, einem armen Mann seinen Baum ohne seine Einwilligung zu nehmen, so wird sie es gewiß nicht mehr thun; und damit bin ich zufrieden, und verlange keine weitere Genugthuung. Die Uneigennützigkeit des armen Mannes fand allgemeinen Beifall, das Volk zerstreute sich und die Königin schickte dem Gebrannten im Stillen ein Geschenk, das den Werth des Baumes ersetzte.

### Die Macht der Liebe.

Abraham, ein Mönch in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, von einer sehr schweren Krankheit wieder hergestellt, fühlte sich gedrungen, aus Dankbarkeit gegen seinen Erretter, seine neugeschenkten Kräfte der Predigt des Evangeliums unter den Ungläubigen zu widmen und hierbei keine Gefahr zu scheuen.

Es lebten wilde Heiden auf dem Libanon,  
Hluf. Voto 1828.

In einer Gegend, wo es viel Wallnüsse gab, zu denen sich aber kein Prediger zu geben getraute, weil sie jedem, der kommen würde, den Tod gedroht hatten. Abraham aber geht, mit mehreren Begleitern und alle mit Säcken versehen, als wären sie Kaufleute, die Wallnüsse kaufen wollten, in diesen Ort. Sie mietten ein Haus; aber als die heidnischen Einwohner sie in selbigem geistliche Lieder singen hörten, wurden sie wüthend; Männer und Weiber versammelten sich, verammelten die Thür des Hauses, deckten das Dach ab, und hörten nicht auf eine Menge Schutt in den aufgedeckten Raum hinunter zu werfen, bis die Christen darin gänzlich begraben wären. Diese sahen ruhig betend und Gott lobend dem Tode entgegen, und ließen schütten und schütten. Ihre Geduld und Ergebung lähmte endlich die Wuth der Besseren unter diesen Heiden. Das Gefühl: es ist nicht recht! fand Raum, es ward ausgesprochen, und es stillte sich die Wuth Aller. Sie öffneten die Thür, zogen die Mißhandelten aus dem Schutt hervor, befehlen ihnen aber sogleich den Ort zu räumen.

Uebrigens kamen kaiserliche Abgabeneinnehmer, welche von diesen Bewohnern des Dorfs mehr verlangten, als sie anzubringen im Stande waren. Jetzt begann der Jammer auf ihrer Seite, denn die Einnehmer stampften, drohten und hatten schon gegen den einen und andern harte Maßregeln zu nehmen begonnen. Aber der fromme Abraham, der als verehrter Mönch in jener Zeit viel galt, bat jetzt für diejenigen, die ihm einen schmachvollen und schrecklichen Tod kurz vorher gedroht hatten. Da das Bitten um Nachlaß nichts hilft, verbürgt er sich bei den Einnehmern für die Abgabe, eilt nach der benachbarten Stadt Emesa, borgt von seinen Freunden eine große Summe und befriedigt die unarmberzigen Einnehmer.

Die Einwohner sehen, hören, saunen, und ihre Wuth geht nun, durch die Gewalt der Liebe besiegt, in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung über. Jetzt wollen sie den lieben Abraham nicht mehr aus ihrer Mitte lassen. Da sie gerade keinen Dorfvorsteher haben, so baten sie ihn, ihr Vorsteher zu seyn. Er willigt ein, wenn sie eine Kirche bauen wollen. Sie lassen sich die Bedingung gerne gefallen. Die Kirche wird fertig, und durch

Seine Liebe und Lehre bewegt er sie, nun auch einen Geistlichen bei derselben anzustellen. Seine Liebe zieht sie so sehr an ihn, daß sie ihn bitten, ihr geistlicher Vater, ihr Hirte u. zugleich Vorseher in bürgerlichen Dingen zu seyn. So legte dieser fromme Mann durch eine dreijährige Wirksamkeit den Grund einer christlichen Kirche, auf welcher der göttliche Segen ruhte, denn dort wohnt noch jetzt das durch einfachere und reinere Sitten miten in der Verderbnis des heutigen Morgenlandes sich auszeichnende Völklein, der Maxoniten.

## Die Hülfe in der Noth,

oder:

### Das hölzerne Kreuz.

Die Frau von Linden, eine reiche adeliche Wittwe, lebte seit dem Tode ihres Gemahls auf ihrem Schlosse in ländlicher Stille und ward wegen ihres Verstandes, ihrer ungetheilten Frömmigkeit und ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen von der ganzen Nachbarschaft allgemein verehrt und geliebt.

Einst mußte sie wegen wichtiger Angelegenheiten sich in die Hauptstadt begeben, und brachte dort ein Paar Wochen sehr beschäftigt zu. Am Tage vor ihrer Rückreise wollte sie gegen Abend noch einen Spaziergang um die Stadt machen. Es war Sonntag und nach langem Regen ein unvergleichlich schöner Frühlingstag. Die Einwohner der Stadt strömten, festlich gekleidet, und frohen Sinnes, den Thoren zu, den herrlichen Abend im Freien zu genießen. Frau von Linden war bereits auf dem Wege zum Thore, da kam es ihr auf einmal in den Sinn, die Hauptkirche in der Stadt, an der sie eben vorbeiging, noch einmal zu besuchen. Zu dieser Stunde, dachte sie, würde sie dieses Wunder alter Baukunst am bequemsten betrachten können, ohne Furcht in seiner Andacht zu stören, oder von Jemanden in ihren Betrachtungen gestört zu werden.

Mit frommer Ehrfurcht trat sie durch die Hauptpforte in den ehrwürdigen Tempel. Das hohe, erhöhte Gewölbe, die langen Reihen prächtiger Säulen, der Hochaltar in der tiefen Entfernung des Chors, die Dämmerung und Stille an diesem gottgeweihten

Orte, das Majestätische des ganzen Baues erfüllte sie mit Bewunderung, und in ihrem Herzen regten sich die Gefühle der Anbetung und leise Abhängen von der Nähe des Unendlichen. Sie kniete sogleich in dem nächsten Stuhle nieder, und blieb da einige Zeit in sich versunken und still anbetend knien.

Hierauf ging sie in dem Hauptgange des Tempels langsam vorwärts, stand öfter betrachtend still, und sprach endlich bei sich selbst: „Welch ein Denkmal von dem tiefen Gefühle der Ehrfurcht und Anbetung, das die Vorwelt gegen Gott hatte, ist dieser Bau! Wie mächtig und stark muß dieses Gefühl seyn, wie tief in dem menschlichen Herzen gegründet, daß es etwas so Großes und Herrliches zu Stande bringen konnte! Wie viele Menschen mußten sich vereinigten, welche Anstrengung, welcher Aufwand, welche Ausdauer wurde erfordert, bis — wie die Geschichte sagt, erst nach einem Jahrhundert — dieser Tempel endlich da stand, und die Menschen hier ihren Schöpfer gemeinschaftlich anbeten konnten!“

Sie besah hierauf die einzelnen Merkwürdigkeiten, besuchte die Nebenaltäre und Seitenkapellen des großen, herrlichen Tempels, betrachtete die alten, vortrefflichen Gemälde, voll Kraft und Ausdruck, und las die Inschriften an den uralten Grabsteinen, die in ungewohnten Buchstaben von denkwürdigen Männern und tugendhaften Frauen Nachricht gaben, die vor Jahrhunderten gelebt hatten. Nirgend erblickte sie einen Menschen, beständiges Schweigen herrschte unter den hohen Gewölben. Sie vernahm nichts als ihren Fußtritt, und nur, wie aus weiter Ferne her, tönte das Getümmel draußen auf den Straßen.

Die Schauer der Vergänglichkeit bebten durch ihre Seele, da sie so, als die einzige Lebende, über dem Staube verstorbenen Menschen geschlechter, und unter Todesdenkmälern wandelte. Mancher fromme Spruch auf den Grabsteinen gieng ihr sehr zu Herzen; einer derselben aber machte einen besonders tiefen Eindruck auf sie. Es waren jene schönen Worte aus der heiligen Schrift: „Selig sind die Todten, die im Herrn starben. Denn der Geist spricht: Sie ruhen jetzt von ihren Mühseligkeiten aus, und ihre Werke folgen ihnen nach.“